

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 12

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Ei

Von Hanns U. Christen

Einmal muß ich's halt doch sagen. Heute ist ein günstiger Tag dazu, denn ich stehe noch immer unter dem Eindruck eines großen Ereignisses, das ganz dazu angetan war, mich in meiner Ueberzeugung zu bestärken. Also drum sage ich's: die schweizerische Hotellerie ist etwas ganz Hinreißendes!

Nachdem Sie sich voll nationalem Stolz in die Brust geworfen und dazu in zurückhaltendster Bescheidenheit geäußert haben «Selbstverständlich ist sie das!», möchten Sie wohl noch gerne wissen, was mich auf diesen absurden Gedanken bringt. Lassen Sie mich's drum erzählen.

Also dieser Tage wurde ich von einem Unternehmen mit Weltgeltung zu einem Empfang eingeladen. So etwas passiert mir manchmal, aber nicht gerade pausenlos. Denn die meisten Unternehmen mit Weltgeltung haben gewisse Reserven gegenüber Leuten, die in den Nebelspalter schreiben und erst noch eine baslerisch böse Zunge schwingen. Dieses Unternehmen aber wagte es wieder einmal.

Der Empfang war ein Phänomen. Er fand in einer schweizerischen Großstadt statt; aber nicht in jener, die Sie jetzt meinen. Die Gäste wurden gebeten, sich am späteren Nachmittag einzufinden, damit sie ihre Zimmer in einem Hotel beziehen konnten, das in weniger überrissenen Zeiten wie den unseren gewiß zu den Weltwundern gerechnet worden wäre. Ich fand mich ein und bezog mein Zimmer. Es lag im obersten Stock, und wenn es nicht gerade etwas neblig gewesen wäre, hätte ich von

dort einen ungestörten Blick bis hinunter nach Marseille gehabt. Jedenfalls kam es mir so vor. Im Zimmer stand ein Bett, das war so breit wie lang, und das Zimmer war so groß, daß einem das Bett nicht einmal sehr auffiel. Was man als Gast an Komfort erwarten konnte, war nicht nur da, sondern noch übertroffen. Sogar für gebrauchte Rasierklingen war ein eigener Schacht eingebaut, der im Badezimmer mit einem Schlitz begann und wohl in der nächsten Fabrik für Schrottverwertung endete. Wenn etwas 400 Gastzimmer hat, lohnt es sich, die Rasierklingen zu sammeln und einzuschmelzen. Ich war leider schon rasiert angekommen (wenigstens dort, wo mich der Bart nicht deckt), und drum warf ich statt einer stumpfen Klinge ein Basler Trambillet (gebraucht) in den Schlitz. Hoffentlich brachte ich dadurch die Schrotfabrik nicht in Unordnung.

Jetzt übergehe ich ein paar geschäftliche Einzelheiten. Wir treffen uns nun wieder, verehrte Leser, des Abends im Hotel zum Apéro. Es gab rosaroten Champagner (oder was gerne dafür gehalten würde), und zum erstenmal fiel mir auf, wieviele Gäste außer mir noch erschienen waren. Als Journalist ist man ein Zahlenmensch. Also zählte ich die Gäste. Nicht mit dem Finger, sondern dadurch, daß ich die Sitzordnung studierte. Drauf fand ich 50 Tische zu je rund zehn Personen. Was 500 Gäste ergab. Ich war sehr froh, daß ich sie nicht selber gezählt hatte. Denn erstens ist es schwer, bis 500 zu zählen, ohne daß man sich irrt. Zweitens war ich so durstig, daß ich infolge rosaroten Champagners vielleicht einige Gäste doppelt gezählt hätte.

Daraufhin ging man zum Nachtessen. Beziehungsweise: man schritt. Ich habe sehr selten so viele wunderschöne Damen in so vielen wunderschönen Kleidern gesehen. Ich meine: jede hatte nur eines an, oder manchmal ein halbes. Damit Sie genau wissen, was ich meine. Sogar ich war in Gala, von wegen umgebundener Krawatte und dunklem Anzug. Wer mich kennt, weiß, was das heißt.

Das Essen war excellent. Vom Langusten-Cocktail über die Schildkrötensuppe und das Roastbeef bis zur Ananas aus Kenya. Letztere schmeckte so gut, als käme sie aus dem Garten meines lieben Freundes Charly Guggisberg, der bei Nairobi wohnt. Dazu gab es zwei Weine. Ich hüte mich zu sagen: die hatten sich gewaschen. Denn das hatten sie eben gerade nicht. Ihre Auswahl und ihre Qualität verrieten den großen Kenner. Und um das auch noch zu sagen: der Service war makellos. Als ich einmal versehentlich den Kellner anstieß, schüttete er die Suppe nicht mir übers Hemd. Auch nicht meinem Nachbarn. Sondern sich selbst über den Smoking. So gut geschult sind in diesem Hotel die Kellner.

Und wie vornehm alles überhaupt zuzug, mögen Sie daraus ermesen, daß es nach dem Essen nicht etwa Kaffee gab. Oder Café. Oder Mocca. Nein. Es gab: «Les fins Aromates de Sao-Paulo». Sogar richtig portugiesisch geschrieben.

Damit man sich vom Essen erholen konnte, ging es weiter. Man konnte nach Lust und Laune genießen: Whisky, oder rosa Champagner, oder Bier mit Würstli. Dazu wurde getanzt, die Damen wurden immer schöner (Champagner hat auf mich besänftigende Wirkung, nichtwahr), man sprach über allerlei Gescheites. Und irgendwann ging ich ins Bett und legte mich der Breite nach hinein. Weil mir das vornehmer vorkam.

Am nächsten Morgen weckte mich der Etagenkellner eine Viertelstunde zu früh. Aber warum nicht? Morgenstund' hat Gold im Mund. Und er brachte mir, was ich am Abend bestellt hatte. Nicht einen Café complet, sondern Kaffee, Toast und ein Stierenaug. Ich genoß das und sah durchs Fenster nach Marseille hinunter, oder wenigstens dorthin, wo Marseille hinter dem Morgennebel liegen mußte.

Und dazu rechnete ich mir aus, was der Empfang die Weltfirma

wohl gekostet haben mochte. Und was das Hotel eingenommen hatte. Ich konnte es drehen wie ich wollte – ich kam auf rund 100 000 Franken. Ein gutes Geschäft fürs Hotel. Und schön von der Weltfirma, daß sie auch mich eingeladen hatte zu all' diesen Genüssen. Gratis und kostenlos und gastfreundlich.

Dann mußte ich leider das Hotel verlassen, weil mein Zug bald fuhr. Ich gab den Zimmerschlüssel beim Concierge ab. Und dann ging ich, aus Gewohnheit und diesmal völlig pro forma, zur Kasse und sagte: «Ich nehme an, die Sache ist in Ordnung!». Einer der Kassiers (dort haben sie gleich ein paar!) nahm aus einer Kartotheke mein Kontoblatt, überflog es und sagte: «Sie haben noch das Ei zu bezahlen. Es kostet zwei Franken dreißig». Ich zahlte und bekam die Quittung.

Nichtwahr – die schweizerische Hotellerie ist etwas Hinreißendes. Da nimmt so ein Hotel seine runden 100 000 Franken ein. Aber darüber vergißt es nicht, daß einer seiner Gäste aus der Reihe tanzte und sich ein Stierenaug' als Supplement bestellte. Für Fr. 2.30 incl. 15 % Trinkgeld. Toll, nichtwahr?



Zeichnung: Rauch